

Jörg Fauser  
Ich habe große  
Städte gesehen

DIE GEDICHTE

Mit einem Vorwort von  
Björn Kuhligk

Diogenes

Nachweis am Schluss des Bandes  
Covermotiv: Foto von Philipp Keel,  
»Drei Zitronenschnitze mit Brille, 2015«  
Copyright © Philipp Keel

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright © 2019  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
20/19/852/1  
ISBN 978 3 257 07072 9

# Inhalt

Vorwort von Björn Kuhligk	11
An London	21
Spaziergang in Hackney	24
Von der Unberührbarkeit der Erde	29
Spätsommer in Hertfordshire	31
Abende eines Sommers	34
Ich	35
In Dublin	36
Das Fest ist aus	38
Ein kranker Mann stirbt 1	40
Ein kranker Mann stirbt 2	41
Statt einer Antwort	42
Zum Alex nach Mitternacht	43
Gib es zurück	45
Manchmal mit Lili Marleen	47
Nada, was sonst	49
Frozen Man Syndrom	51
Ein Drink mit Harry Belafonte	53
Treffpunkt Alfa Centauri	55
Hommage à Speedy	57
Dichter in der Nacht	58
Alter Mann mit Sandwich	60

Charlie und Harry	63
Samstag im Siechenheim	65
Am Tag nach dem Leben	67
Geschenkt	69
Mister Go goes kaputt	71
In Abwesenheit verurteilt	73
Ein Bier mit Bukowski	75
Futsch, Agostino	77
Kurzes lächelndes Solo	78
Bornheim Blues	80
Zwischenzone	82
Cut City Blues	84
Westliche Vorstadt	86
Highway 65	88
Leben in Mitteleuropa	91
Die Killer kommen früh genug	95
Zehn Jahre später	96
Jede Nacht ein Gedicht	99
Amerika	101
Trotzki, Goethe und das Glück	101
Szene im Café de la Paix	106
Rabat Mon Amour	108
Tanger Sutra	110
Belutschistan Joe im Hotel Petit Chaperon Rouge	112
Bockbierabend	115
Augenblicke der Vollkommenheit	117
Chicago Airport	119
Holiday Inn, Great Falls, Montana	121
Montana Wind	123
Nevada	126

Stardust Motel, Hollywood	128
Liebesbriefe	131
604 Riverside Drive	133
Dichter in New York	135
Baltimore	139
Back in the USSR	143
Hank	145
Airport Ffm	148
Fat City Fußball Blues	150
Frankfurt am Main (I)	152
Frankfurt am Main (II)	154
Nachmittag in Gustl's Bierstüb'n	156
Belutschistan Joe überm letzten Bier	159
Kuddels letzte Tour	161
Der alte Mann und die See	164
Geschichte von der riesigen Finnin	166
Krähen	168
Einmal hab ich sogar Joan Baez gesehn	170
Schlecht in Form	172
Der Rest deines Lebens	174
Heilige Johanna	177
Angelina	179
Bar Brazil	181
Eine Frau die kein Bier trinkt	184
Zu den Fragen der Zeit	186
Karfreitag	188
Story	190
Gedicht für eine Frau die in den Sternen liest	193
Eins für die Damen	195
Pantopon Rose	196

Fünf Frauen	199
Warmes Wasser	201
Der Zwang zur Prosa	203
Hotel Avenir	205
24.12.1977	207
Bella Istria	209
Toter Mann in Tophane	211
Und immer wieder	213
Beitrag zum täglichen Irrsinn	215
Nächte	219
Metzgerei	221
Sonntagnachmittag: Wieder in Schwabing	223
Ruhm	225
Novembernacht	228
Letzte Nacht in L. A.	230
Berlin, Paris, New York	232
Paris, im Vorübergehen	234
Ein Abend in Europa	236
Liebesgedicht	238
Zehn Mark Zwilling	240
Auch du	241
Am Tag als der Emir kam	243
Vor der Tagesschau	246
Schlecht fürs Geschäft	248
Rote Fahne	249
Schmant mit Cola	252
Winter-Szene	254
Vor dem Schlaf	256
Weekend	258
Das Einweg-Baby	260

An manchen Tagen	262
White Heat	264
Heim	266
Alt genug	268
Herbstgedicht	270
München Ende September	272
Nachricht	274
Das Gewicht der Seele	276
Eine Art Abschied	278
Tod eines Anarchisten	280
Gedicht für den Regen	282
Frühlings-Szene	284
Geschichten	287
Café Grabbe	290
In der Falle	293
Junkies	295
Der Anfang	297
Ich hab den Blues gefunden	298
Deutscher Nachmittag	300
Warten	302
Der Neger	304
Byrons Tod	308
Solo Poem	310
Winner	312
Apartmenthaus	314
Halleluja	316
Sounds	319
Hitze	321
Margeriten	323
Isabella Poem Nr. 2	325

Isabella Poem Nr. 8	327
Morgenandacht	329
Eins fürs Fotoalbum	331
Stranger In The Night	333
Affenzirkus	336
Guten Morgen, Kings	337
Eine Nacht mit Babette	339
Besuch bei Blettenberg, Bangkok 1986	341

Nachweis	343
Alphabetisches Verzeichnis der Überschriften	349



## Vorwort

Das letzte Mal Fauser? Ich feierte meinen Geburtstag, und A. drückte mir ein Geschenk in die Hand. Es war die Erstausgabe von Fausers Essay-Sammlung *Blues für Blondinen*. Er sagte: »Ich hatte kein Geschenk. Ich hab's aus meinem Bücherregal gezogen, ich dachte, es gefällt dir.« Treffer.

Das erste Mal Fauser? Es war 1995 in Hamburg. Ich hatte angefangen, Gedichte zu schreiben und Gedichte zu lesen. In einem Antiquariat kaufte ich mir einige Anthologien, um einen besseren Überblick zu bekommen. ... OVERSEAS ... CALL ... war dabei, eine Anthologie, in der Gedichte deutschsprachiger Lyriker versammelt waren, die sich mit den USA auseinandersetzten. Darin fand ich einige Gedichte von Jörg Fauser, darunter 604 *Riverside Drive*. Ich lasse mich von Gedichten aufhalten, sie gehören zu meinem Leben, ich kann Zeilen auswendig, und aus diesem Gedicht sind es einige, und sie begleiten mich seit 1995. Ich denke manchmal, wenn ich noch spät unterwegs bin und durch fast leere Straßen laufe: »Es ist lange nach Mitternacht / und die Musik ist verstummt.« Nein, es sind keine großen Zeilen, warum müssen Zeilen auch groß sein? Sie haben sich eingeprägt, und das genügt. Und am Ende dieses Gedichtes wird es dann doch noch groß: »Neon Radar in

Amerikas Gehirnzellen / was tu ich hier / worauf warte ich / auf Schlaf nein / auf Medusa / auf Rausch minus Horror / auf den irren Bomber / der uns alle / weckt«. Treffer.

In einem Berliner Antiquariat in einer kleinen Straße in Kreuzberg, auf dem Sprung in die nuller Jahre, fanden regelmäßig Lyriklesungen statt. Es war meist voll, und manchmal fand ich einen Platz auf der Wendeltreppe. In dem Lyrikregal stand *Goethe, Trotzki und das Glück*, und Max, der Antiquar, ein netter Typ, der, egal wie warm es war, eine Wintermütze trug, wollte nicht mit mir handeln. »Das ist Fauser, Erstausgabe, tut mir leid, geht nicht!« Also bezahlte ich die 30 Mark, obwohl ich das Geld nicht überhatte.

In den nuller Jahren schrieb ich hin und wieder Buchbesprechungen für das Berliner Stadtmagazin *tip*. Ich achtete darauf, keine Lyrik zu besprechen. Ich wollte nicht über Gedichte schreiben, ich schrieb selbst Gedichte, und zwischen Gedichten und mir gab es zu wenig Abstand. Als 2005, im Rahmen der Werkausgabe, die der Alexander Verlag herausgab, Fausers Gedichte erschienen, dachte ich, es ist egal. Ich rief Ingo Schütte, den damaligen Textchef an – Fauser und Schütte sind Redaktionskollegen gewesen –, und schlug ihm einen Text über die Gedichte Fausers vor. Wir diskutieren nur kurz und dann sagte er: »Eine Seite für den guten Fauser!«

»Einen Schriftsteller, der nicht gelesen wird, halte ich für eine pathetische und sinnlose Figur.« Seitdem ich diesen Satz von Fauser das erste Mal hörte, lässt er mich nicht mehr

los. Pathetisch, ja, unbedingt! Aber auch gleich sinnlos? Es war Fausers 25. Todestag. Das Berliner Lichtblick-Kino war brechend voll. Zusätzliche Stühle wurden aufgestellt. Christoph Rüters Dokumentation wurde gezeigt, in der Freunde und Weggefährten zu Fauser befragt werden. Der legendäre Herausgeber Martin Compart sitzt zum Beispiel mit großer Sonnenbrille in einer abgedunkelten Wohnung und sagt, dass Jörg für ihn kein Alkoholiker, Kunstpause, sondern ein ernsthafter Trinker war. Ein Ausschnitt aus der Sendung *Autor-Scooter* wurde eingebaut, in der Hellmuth Karasek Fauser interviewt, und Jürgen Tömm, der etwas abseits an einem Tisch sitzt, versucht, mit Hilfe von Zuschauerfragen, die telefonisch eingehen und, auf Karten notiert, von einer jungen Frau an den Tisch gebracht werden, Fauser zu provozieren. Fauser sieht in seinem Anzug aus wie ein Verwaltungsangestellter. Er fummelt hin und wieder an seiner Krawatte herum. Er antwortet ruhig und überlegt. Fauser schrieb in einem Essay über Joseph Roth, wenn die Literatur nicht bei denen bleibe, die unten seien, dann könne sie gleich als Party-Service anheuern. Da sitzt er also zwischen denen, die nicht unten sind, und erzählt anderen, uns und den Fernsehzuschauern, die auch nicht unten sind, dass Martin Walser einen schlechten Schreibstil hat. Anschließend saß ich mit einem Freund in der Kastanienallee auf Klappstühlen mit schalem Bier in den Gläsern, und wir bekamen Regen auf den Kopf. Ich schrieb Gedichte, ich war eine pathetische Figur.

Vor zwei Jahren brannte der Goethe-Turm in Frankfurt-Sachsenhausen ab. Jedes Mal, wenn ich die Verwandtschaft

in Frankfurt besuchte, gingen wir mit den Kindern wegen des Waldspielplatzes dorthin und stiegen auf den Turm. Wenn ich dann oben stand und die Türme des Bankenviertels sah, dachte ich Fausers Zeilen: »wenn wir in Tanger wären / könnte ich sogar / mit dir sterben / es regnete 16 Farben / in Frankfurt / Main«. Treffer.

1973 erschien Fausers erster Gedichtband *Die Harry Gelb Story* im Maro Verlag, 1979 sein zweiter Gedichtband *Goethe, Trotzki und das Glück* bei Rogner & Bernhard. Drei Jahre nach seinem Tod editierte sein Freund Carl Weissner bei Rogner und Bernhard eine Gesamtausgabe, 2005 nahm sich der Alexander Verlag Fausers Werk an und gab es erneut heraus. Nun halten Sie diese Ausgabe mit den gesammelten Gedichten Fausers in den Händen, die aus den beiden erwähnten Bänden sowie verstreut publizierten Gedichten besteht. Sie werden, sollten Sie mit der Lyrik Fausers vertraut sein, auf einige Gedichte stoßen, die Ihnen unbekannt sein werden, da sie in keiner der bisherigen Gesamtausgaben vertreten sind. Dies ist nun – so hoffen wir – das Buch, in dem die Gedichte Jörg Fausers komplettiert sein dürften, und es heißt: *Ich habe große Städte gesehen*.

»Ich habe große Städte gesehen  
und habe die großen Städte immer geliebt,  
ihre Frauen, ihre Bars, ihre  
Dämmerungen vor dem Gebrüll  
der Maschinen und dem Sturm  
auf die Bastille,

Berlin, Paris, New York,  
eine Straßenecke in Schöneberg  
erregt mich tiefer  
als der Schnee  
auf dem Mont Blanc  
oder die Wälder  
im Untertaunus«

In diesen ersten beiden Strophen lassen sich die Themen, die Fausers Gedichte prägen, mühelos ablesen. Sie werden in diesem Buch kein einziges Naturgedicht finden, warum auch? Die Natur hat Fauser in der Literatur nicht interessiert, und sie gehörte vielleicht nicht zu den Orten, an denen sich Fauser bewegte. Die Dinge, die Fauser beschrieb, waren nah an seinem eigenen Erleben.

Sie werden in diesem Buch auf Gedichte stoßen, die in der Realität verankert sind, auf Gedichte, die autobiographische Züge haben, die in Marokko, New York, Paris und München angesiedelt sind. Auf Gedichte, die in einfacher, zugänglicher Sprache gehalten sind. Es gibt in diesen Gedichten keinen hohen, keinen abgeklärten Ton. Fauser hätte es gekonnt, keine Frage, lesen Sie seine klugen, wortgewandt formulierten Essays über Literatur. Sie werden auf Gedichte stoßen, die Sie vielleicht an us-amerikanische Gedichte aus den 70er Jahren erinnern, an Charles Bukowski, Jack Kerouac oder William S. Burroughs. Gedichte, geschrieben von einem, wie es in seinem Roman *Rohstoff* heißt, »Außenseiter, der bei den Außenseitern auf der Außenseite sitzt«. Diese Gedichte erzählen, sie bleiben selten stehen, sie treiben voran. Fausers Gedichte sind auf

das Wesentliche zusammengezogene, kondensierte Kurzgeschichten.

»Morgens stellte sie mir Eistee ans Bett  
und ging raus um die Hunde zu füttern.  
Ich trank den Tee, zog mich an  
und tappte durch den Wohnwagen  
in die Sonne:  
meilenweit nichts als Sandwüste  
und Staub und drüben die violetten Berge  
und 40 Grad im Schatten, wenn es Schatten  
gegeben hätte.«

Sie werden auf Gedichte stoßen, die deutlich machen, dass  
Fauser genau und neugierig hinsah und denen, die er porträtierte, zugewandt war.

»Ein grauhaariger Herr nimmt am Nebentisch Platz,  
sagt zum Kellner »Das Gleiche wie immer«  
und bekommt: einen Kaffee,  
ein Eisbein, einen Underberg.  
Sorgfältig raucht er eine Juno,  
zahlt, geht. Kein Wort zu viel.  
Die Musikbox spielt *Wenn ich denk dass ich denk*«

Sie werden Gedichte über die Sehnsucht nach Liebe lesen,  
Gedichte über die Einsamkeit, Gedichte aus dem Trichter  
der Depression, und gerade die Gedichte, die einen auf dicke  
Hose machen, hinterlassen eine Traurigkeit, weil sie  
schlichtweg lächerlich sind, geschrieben von einem Macker,

wie man diese Typen in den 70ern nannte, der später eine alleinerziehende Mutter von zwei Kindern heiraten wird. Sie werden in den Gedichten auf Frauen treffen, die auf Äußerlichkeiten reduziert sind, die als Stichwortgeberinnen oder Projektionsflächen fungieren. In anderen Texten, die Fauser im Laufe seines Lebens schrieb, setzte er sich, wie die Journalistin Katja Kullmann herausarbeitete, mitunter distanziert und ironisch mit seinem Männerbild auseinander. In der langen Erzählung *Alles wird gut* findet sich eine Stelle, die sich wie eine Reflektion darüber liest: »... Anus, Schwanz, Schwellfleisch, Mösenmilch, das sind doch alles nur Chiffren, die für etwas ganz anderes stehen, und das ist die Lebensangst, und deshalb die Pumpe voll Power, die Macht.«

Fast in jedem Gedicht gibt es mindestens ein alkoholisches Getränk. Fauser ging an gegen sich selbst, sei es als Süchtiger von Heroin und später Alkohol, sei es als Irrender, der sich schreibend suchte, »der auf dem Grund der Gläser angelangt ist / und immer noch nichts gefunden hat / außer der alten Hure Hoffnung«. Sei es als Wütender, der, die bundesdeutsche Gegenwart vor der Nase, Gedichte schrieb, die Vernichtungsphantasien nahekomen und am Ende des Gedichts, aus dem sogleich ein zitierter Ausschnitt folgt, der Regen »die Paradiese blank wäscht und ertränkt«.

»... die Sozialscheißer  
hab ich über und die Klugscheißer,  
die Dröhner und die Drohnen,  
ihre Antiquitäten und Badewannen

und billigen Sprüche, ihre Pelzmäntel  
und ihre ausgepowerte Phantasie, ihre  
Harmlosigkeit, die sie so furchtbar macht,  
ihre Ferienreisen und ihre Bürgerinitiativen,  
ihre verchromte Seele und ihr  
drittes Programm,  
die Kinos hab ich über  
und die Biergläser,  
die Geographie und die Bettlaken«

Das Gedicht schraubt sich so tief in die Wut hinein, dass selbst die Geographie und die Bettlaken zu Zielen werden. Immer wieder finden sich in seinen Gedichten die Adjektive *irre* und *kirre*, das Wort *Flackern*, das Beschreiben der oberflächlichen Psyche, wenn der Körper mit dem Abbau von Substanzen zu viel zu tun hat und der Kopf nicht mehr nachkommt und zu flackern beginnt. Die Fokussierung auf Jörg Fausers Süchte, das Kaputte und das Heruntergelebte überdecken die politische Komponente, die seine Gedichte haben (»CSU in jedem Briefkasten«), sein Anschreiben gegen die Soldatengeneration, die Täter, die Kriegsversehrten, die in den 70er und 80er Jahren die deutsche Gesellschaft prägten. »Hier hatten sie ihre Lieder / gesungen, hier ihren / Hölderlin gelesen, hier / waren sie geschlachtet worden / und hatten geschlachtet, / hier kommen wir her.«

In der Fernsehsendung *Autor-Scooter* sagte Fauser: »Ich möchte mich ungern als Schriftsteller bezeichnen. Ich bin Geschäftsmann. Ich vertreibe Produkte, die ich herstelle.« Was für eine auf das Ökonomische heruntergebrochene, unterkühlte Betrachtung dessen, was es bedeutet, Schrift-



steller zu sein! Eine trotzige Zurückweisung der eigenen Kreativität, die vielleicht auf die Ablehnung zurückzuführen sein mag, die Fauser erfuhr, als nach seiner öffentlichen, im Fernsehen übertragenen Lesung um den Ingeborg-Bachmann-Preis das Jury-Mitglied Marcel Reich-Ranicki sagte: »Dieser Autor hat hier nichts verloren.« Er hatte auf Druck seines Verlages an dem Wettlesen teilgenommen, und er hatte dort tatsächlich nichts verloren, was auch? Er schrieb journalistische Texte, Kolumnen und erfolgreich Songtexte für Achim Reichel und Veronika Fischer und stand für vieles, was konträr zu dem gerichtet war, wofür die zumeist älteren Herren standen, die in der Jury saßen und das Wort an sich rissen.

1986, ein Jahr vor seinem frühen Tod – er wurde nachts bei München auf der A94 betrunken als Fußgänger von einem Lastwagen überfahren –, formulierte er die verbitterte Selbstauskunft: »Keine Stipendien, keine Preise, keine Gelder der öffentlichen Hand, keine Jurys, keine Gremien, kein Mitglied eines Berufsverbands, keine Akademie, keine Clique; verheiratet, aber sonst unabhängig.«

Noch 40 Jahre nach ihrer ersten Publikation scheinen Fauers Gedichte eine zeitlose Anziehungskraft zu haben. Die Orte sind andere geworden, das Personal verhält sich ähnlich. Morgens komme ich oft an einer Kneipe vorbei, die rund um die Uhr geöffnet hat und deren Inneres mit ihren an der Decke befestigten Instrumenten ein bisschen aussieht wie das Oberstübchen eines Alkoholikers nach dem dritten Bier des Tages. Sie beherbergt die Profis aus der

Nachbarschaft, Stimmen aus dem Innern dringen nach draußen, 8 Uhr morgens. Ein Junkie, gekrümmt wie ein Embryo, hockt an der nächsten Straßenecke, und die Alkis mit ihren Hunden sitzen müde beim Frühstücks-Bier auf den Wartebänken des U-Bahnhofs. Es gehört zu meiner Gegenwart, und ich denke oft darüber nach, warum es kaum Schriftsteller\*innen gibt, die sich mit diesem Teil unserer Realität beschäftigen.

Wenn die Tanzbären der Postmoderne ihre nächsten effektiven Sachen geschrieben haben, die Nähe und Auseinandersetzung vermeiden und die so schnell verhallen wie Jean Baudrillards These vom Ende der Geschichte nach dem Einsturz des World Trade Centers, und wenn dann auch der übernächste heiße literarische Scheiß vorbeigezogen ist, werden Fausers Gedichte immer noch Leser\*innen haben. Wie gut, dass er weder eine pathetische noch eine sinnlose Figur ist. Es braucht keine Vehikel als seine Texte, um das, was er schrieb, am Leben zu halten. Aber warum gibt es keinen Literaturpreis, der seinen Namen trägt? Einen Preis, mit dem Literatur ausgezeichnet wird, die bei denen ist, die unten sind? Für eine Literatur, die sich nicht scheut, die merkwürdige Unterscheidung zwischen ernsthafter und unterhaltsamer Literatur in die deutsche Biotonne zu treten? Es ist Zeit dafür.

Björn Kuhlrigk

## An London

London, lass ihn nicht im Stich, den schwächsten deiner  
Verehrer.

London, verlass mich nicht,  
denn wie soll ich weiden mein Bedürfnis in der Sozialen  
Marktwirtschaft,  
wohin ich gehör laut Personalpapier, wenn ich  
es nicht gelernt hab' wie die ordentlichen Leute?  
London, ich bin nicht ordentlich,  
ich hab' meinen Schlafsack verschlampt in deinem Norden  
und dreimal an den Buckingham Palace gespuckt und um  
meinen  
Schlips gewürfelt in Soho und ihn verloren.

London, du bist nicht verloren,  
du wirst in Whitehall verschachert, gewiss,  
aber in Fulham getröstet, nie aufgegeben –  
und wie schmiegt sich Hampstead zärtlich an dich!  
London, du weißt, ich muss noch eine Weile sein in der  
Speckköde,  
wohinein mich mein Unglück geboren hat,  
aber bald werde ich zurückkommen zu dir,  
meiner Geliebten,  
und wir werden die Feste feiern mit unseren Brüdern

im dunklen Notting Hill,  
und werden in der Nacht deine Lieder hören  
in Finsbury Park,  
wenn der Nebel steigt.

Und ruhelos sind wir, unterm scheinheiligen Himmel,  
belad'nem Gewölk, leider etwas verseucht,  
und wir fragen nicht, wovon das Geld kommt,  
das wir nicht haben, und brüten nicht über den Umsturz,  
der nie kommt,  
London, da verschachern wir unser Gesangbuch;  
da verladen wir unser Geheimnis.  
London: da bin ich zu Haus.  
Da bin ich zu Haus,  
wo das Jahrhundert sich selbst frisst  
für drei Penny im East End,  
da bin ich zu Haus, wo ich unter angesammelten  
Hüten spaziere auf Oxford Street um drei Uhr nach  
Mittag,  
da bin ich zu Haus und allein,  
ruhelos, fraglos.

London, wenn dein Gesicht sich öffnet am Abend  
auf weinenden Straßen.  
London!, wo der kalte Wind die Saiten streicht,  
da freu' ich mich des Lebens:  
schon geht der Rauch mir voraus  
zu den Wolken.

Und das ist meine Epoche: Jeden Tag  
ein Weltrekord! Jeden Tag eine neue Erfindung!  
Jeden Tag eine neue Bombe! Und jeden Tag  
wählen die Lämmer den Metzger zum König!

Aber das schert mich nicht, nein.  
Ich stelle keinen Weltrekord auf, ich erfinde nichts,  
ich bin selbst die Bombe, ich bin Lamm  
und Metzger und König.  
Ich bin mein eigener Bruder und töte mich täglich  
im Krieg – da ist immer irgendwo Krieg – und überlebe  
doch alle.

London, du wirst nichts mehr überleben,  
du bist längst verschachert, verramscht und verkauft,  
und darum liebe ich dich,  
liebe ich dich unter strontiumbeladenen Wolken,  
liebe ich dich unter deiner Haut von Ziegeln und Blech,  
liebe ich dich, wo die Leute mit Fingern auf dich zeigen,  
liebe ich dich unter deinem Rock von Nebel und Rauch,  
liebe ich dich  
und werde kommen zu dir bald und mein Gesicht betten  
auf deinem Stein, wo dein Herz ist.  
Da magst du mich lassen,  
da werd' ich zufrieden sein,  
da bin ich zu Haus.

*Frankfurter Hefte* 1, 1964

## Spaziergang in Hackney

*Für Papi*

24. 12. 64

### I

Hier bin ich,  
empfangen und eingeweiht in Hackney North Sixteen,  
kein Fremder am ersten Tag  
im nördlichen Sommertag Londons.  
Und nun getaucht in blauen Samt die Stadt  
getaucht und Turm und Park und alle Gassen  
getaucht und Hundeschwanz und Kindgeburt und  
Fliegentod  
und frommer Bart getaucht und Ziegeldächer  
und Totschlag Schlussverkauf getaucht und auch die  
Bomben alle  
in Sommers feinen Sand getaucht.  
Und das Licht apfelfarben in Baum und Strauch.  
Und Kinderlachen – leiser die Klingel des Eisverkäufers,  
nah –  
alte Frauen in Pantoffeln Zigarettengepaff aus  
Schimmelmündern  
sagen einander das Wetterneuste oder gewohntes Gekeif

an Ecken –  
»Alte Schlampe diebische Fotze verkommene Hexe« dies  
der Todfeindin  
von nebenan –  
dann kleinere Explosionen (in Sommers feinen Samt  
getaucht) und das Jüngste  
plärrt im Garten, das den Tag verbringt mit warmer  
Erde, Schlaf  
und bäuchlings großen Wundern.  
Aber gelbe Stille zumeist!  
Dort der Psalm der ersten Sonnenblumen.  
Empfangen und eingeweiht. Nur manchmal bang?  
Ich habe die Einladung.  
Und gehe in der Musik gemacher Fantasien, weit stehen  
meine Fenster  
offen, bin ich  
ein freundlich braun und still geöffnetes Haus.  
Dort schlägt eine Tür. Ein Alter geht über die Straße, im  
schwarz  
geknöpften langen Mantel. Langsam geht ein alter Mann,  
geht auf die Mauer zu von ungefähr, in deren Schatten ich  
lehne,  
geht ein alter Mann mit breitem hohen Hut.  
Schlappen weite Hosenbeine schwarz, geflickt.  
Geht grauer Bart, ins Buch geneigt.  
Dort geht ein alter Mann, liest heilige Kapitel.

Mein Alter bist auch du wehklagend und mutlos beizeiten  
durch das Meer gegangen, hast in Furcht dem Herrn

gedankt

und im Hunger gesonnen im Hader: dass er uns  
auswählen musste,

aus tausend Völkern uns!

Warst auch du trunken und hast gejoht im Götzentanz mit  
allen

und in der Nacht einen Sohn gezeugt im schieren Suff  
in schmatzenden Küssen begraben die zitternden Brüste  
der Frau

die erschrockenen Augen in rasselndem Schnarchen?

Später gewiss warst du fromm, älter geworden.

Länger sahst du dem aufwärts strebenden Rauch nach.

Langsamer wurden die Seiten bedacht.

Eines Abends hieß es: es sind neue Machthaber. Davon,  
erzählt

mir dein Bart, verstandest du nichts.

Sahst du dich, ein wunderbar entdeckter Patriarch und  
neuer

Stammesführer, den verstreuten Herden grollenden  
Zuspruch

und Gottes Segen gewähren?

Ach, mit den Jahren und Zeitungen neigte sich deine Stirn,  
sanken in ihre Höhlen die Augen zurück, wurden  
unverständlich

deine Reden, die Gebete beinah stumm.



Nicht mehr von Widdern und Frauen, auch von den Toten  
nicht,  
sondern von Kinderspielen und Lehrern, Mahlzeiten  
und Sommerfahrten auf dem Fluss, grünen Kähnen  
hinterm Schilf,  
träumtest du.  
Einmal nachts hast du ganz leise gekichert. Bald starb die  
Frau.  
Und keine Flöte spielt dir, keine Tochter bürstet dir den  
Hut.  
Lange gefallen der Tempel  
Jerusalem.  
Lange ist dein Sohn, lange dein Bruder  
erschlagen.  
Lange tot die Frau, tot  
der Freund.  
Lang gewachsen der Bart, geneigt der Leib  
in Gicht.  
Lange lange Zeit.  
Im Sand klagen, im Wind die verwehten, verschütteten  
Kinder.

Und Hackney North Sixteen,  
schon färben Schatten den Samt.  
Dort geht ein Alter über die Straße, liest heilige Kapitel.  
Nach Staub schmeckt auch die gelbe Frucht.  
Jene Schönheit sieh, die der Gräser, den Psalm der  
Sonnenblumen,  
und dort den alten Mann.  
Ich sehe,  
und halte, empfangen, eingeweiht, zu Haus,  
vor ein Gesicht  
eine Hand.

## Von der Unberührbarkeit der Erde

*Für Mami*

24. 12. 64

Ich weiß die Erde ist unberührbar  
in ihrer einfachsten Blume.

Ich weiß es wird mir nie gelingen  
ihre Schönheit auszusprechen, und ohne ihre Täler und  
Gärten

auf allen Wegen begangen zu haben  
werde ich sterben.

Blätter und Schatten  
verlassen die Erde nie,  
das Wasser in den Flüssen und die Steine der Berge  
überleben auch mich.

Ich ging von irgendwo hierher,  
ich werde gehen von hier in ein anderes Hier  
lautlos in der überfüllten Welt  
der Tode und Wiedergeburten, der angstschreienden  
Städte.

Ich werde ein Haus bewohnen  
und vielleicht ein anderes,  
werde meinen Namen in die Tür schreiben wo ein  
anderer war

und ein anderer sein wird nach mir,  
ich werde mit wenigen leben und wenige  
verlassen,  
und werde zur Tür hinausgehen, durch die ich eintrat,  
ohne Trauer, ohne Freude und Verlangen,  
unbemerkt von den Tälern und Gärten der Erde  
werde ich sterben.

## Spätsommer in Hertfordshire

Wir versuchten es auf der Wiese neben der Fabrik,  
Keksfabrik, Fahrradfabrik, aber ich schaffte  
es nicht, zu viel Bremsen und Ameisen, und  
im Hintergrund am Teich die Angler, ich schaffte  
es nicht. Dann gingen wir was trinken,  
und später noch mal auf dem Boden vor dem TV,  
und ich schaffte es wieder nicht. Schau, Stella,  
vielleicht morgen. Ich rollte mir eine Kippe,  
ging raus und hielt meinen Daumen in den Nieselregen.  
Irgendein Irrer trat auf die Bremsen und hielt.

Wohin willste?

Keine Ahnung.

Steig ein.

Ein Ire, Sonntagsanzug, zu klein, schäbig,  
besoffen wie tausend Matrosen.

Meine Alte hat's gerade geschafft, gerade eben hattest  
geschafft, sagt er und gab Gas.

Was geschafft?

Mann, das Baby. Nach 12 Monaten. Stell dir  
das vor. 'ne Tochter.

Wo willste hin? Ich hatte immer noch  
keine Ahnung. Dann bistu mein Gast!

Muss nur noch Milch holen fürn Tee.  
Wir fuhren, er fuhr, er raste, ich paffte.  
Wir hielten kreischend, wieder eine Fabrik,  
ich blieb im Wagen, er verschwand. Mir war  
alles gleich. Ich hatte es nicht geschafft.  
Er kam zurück mit 'ner halben Flasche Milch.  
Glück gehabt, sagte er, 'n Kumpel von mir  
hatte gerade Schichtwechsel.  
Wir fuhren weiter. Wir hielten, stiegen aus.  
Das is mein Glückstag, sagte er, stell dir vor:  
nach 12 Monaten hat's noch geklappt. 'n Mädchen.  
Muss 'n langes Jahr gewesen sein, sagte ich. Er lachte.

Wir gingen in seine Bude. 2 Zimmer unterm Dach,  
Kennedy an der Wand, die Jungfrau Maria, 'n Sofa,  
'n Radio, paar klapprige Möbel.  
Er machte Tee, schüttelte den Kopf:  
Heut brauchen wir was Besondres. Er kramte rum,  
kam mit 'ner Flasche Irish Whiskey an. Du trinkst doch  
mit?

Wir tranken. Wir besoffen uns. Auf die Frau,  
auf das Mädchen, auf die 12 Monate, auf Kennedy,  
auf die Jungfrau. Er kippte die Milchflasche um,  
wir waren Brüder, seinen Namen hab ich vergessen.

Am nächsten Morgen, so gegen sieben, weckte er mich,  
fuhr mich fast den ganzen Weg raus, immer noch  
im gleichen zerknitterten Anzug, der ihm  
2 Nummern zu klein war. Wir umarmten uns, ich stieg  
aus.

Ich fand einen Woolworth, der gerade aufmachte,  
fand ein paar Shilling in meinen Jeans,  
kaufte einen billigen Ring mit imitiertem Jade.  
Ich trieb mich den ganzen Tag irgendwo rum,  
holte gegen 6 Stella vom Büro ab (Job für  
8 Pfund die Woche). Wir gingen zu ihr,  
die Alte keifte, ihr Bruder  
kam vom Schlachthof heim und stank,  
wir hockten hinten im Garten, ich gab ihr den Ring,  
Spätsommer in Hertfordshire mit einer müden Sonne,  
aber später schaffte ich's endlich,  
wir schafften es, irgendwas,  
die Jungfrau lächelte.